

Ein Ort zum Erinnern

Neue Friedhofscafés und Formen des Abschieds entstehen / Trauerkultur in Bremen hat sich verändert

Ein Erinnerungscfé mit Großmutter's feinem Geschirr, ein heller Raum für Trauerfeiern mitten im Viertel und Angehörige, die ihre eigenen Bestattungsrituale gestalten: Eine neue Trauerkultur ist entstanden, wie man besonders deutlich in Bremen sieht. Dass Urnen hier demnächst auch zuhause aufbewahrt werden dürfen, ist nur ein weiterer Schritt auf dem Weg zu einem anderen Umgang mit dem Tod.

VON SARA SUNDERMANN

Bremen. Lindgrün und rosa sind die Wände, gestärkte Spitzendeckchen zieren die Tische, gerahmte Schwarz-Weiß-Fotos hängen an der Wand: Das Café Radieschen in der Neustadt sonnt sich im Charme der Fünfziger Jahre. Doch die Einrichtung ist mehr als nur Retro. Sie besteht aus Gaben aus dem Nachlass von Menschen, die nebenan auf dem Friedhof Buntentor ruhen. „Das ist die Martha-Tasse“, sagt Café-Chefin Eva-Maria Oelker, die sich hier im Café Eva Radieschen nennt, und zeigt eine fein geblühte Sammeltasse. „Eine Frau hat diese Tasse, die ihrer Mutter gehörte, nach der Beerdigung hier vorbeigebracht und gefragt: ‚Könnten Sie diese Tasse bei sich beherbergen?‘“ Seitdem wird Filterkaffee in Marthas Tasse serviert.

Von Anfang an war das Radieschen, das sich 2011 in der ehemaligen Friedhofsgärtnerei eingerichtet hat, nicht nur ein Café, sondern auch ein Kulturprojekt. „Kaffee und Erinnerungen“, so lautet der Nachname dieses Ortes, an dem auch Lebende Luftwurzeln schlagen. Auf der langen Kaffeetafel im Hinterzimmer wurden früher Grabkränze geflochten. Es gibt eine Sammlung von Kinderbüchern zum Thema Tod, aber auch W-Lan. Im Radieschen finden

anderen Städten wird heute selbstgemachter Kuchen direkt neben den Gräbern serviert. Im Berliner Café Strauss in Kreuzberg kommen seit Kurzem Touristen, Friedhofsbesucher und Flaneure in der umgestalteten Leichenaufbahrungshalle zur Ruhe.

Das Café Strauss und das Bremer Erinnerungscfé sind Beispiel dafür, wie sich die Trauer und ihre Orte verändert haben. Die Tabus im Umgang mit dem Tod nehmen ab, darin sind sich Bremer Bestatter und Hospizarbeiter einig. „Der Tod wird präsenter, unsere Generation beschäftigt sich bewusster mit diesem Thema“, sagt Johannes Foppe, Geschäftsführer der Zentrale für private Fürsorge, die Sterbende und ihre Angehörigen in Bremen begleitet. „Vor zehn Jahren sind die meisten geflüchtet, wenn ich in einer Runde von Geschäftsleuten über das Thema gesprochen habe, heute ist das ganz anders.“ Das hat auch mit dem demografischen Wandel zu tun, glaubt Foppe: „Der Leichenwagen wird in zehn bis fünfzehn Jahren ein zentraler Bestandteil unseres Straßenbilds sein.“

Doch nicht nur die Zahl der alten Menschen nimmt zu: Ihre Kinder gehen auch anders mit dem Tod um. Viele aus der 68-er Generation beerdigen jetzt ihre Eltern. Und sie wollen mitgestalten, auf welche Weise sie von ihnen Abschied nehmen. Immer mehr Menschen lassen sich im Friedwald bestatten. Und bei Seebestattungen wird manchmal die Asche des Toten in Papierschiffen auf dem Wasser ausgesetzt.

In den Neunzigern herrschte oft noch eine gewisse Ratlosigkeit, wenn der Verstorbene nicht in der Kirche war: Wer spricht die letzten Worte, wenn es nicht der Pastor tut? In dieser Lücke hat sich längst eine Vielfalt neuer Formen und Rituale entwickelt. Heute sind mehr als ein Drittel aller Bestattungen in Deutschland nicht kirchlich. Hunderte Pädagogen und ehemalige Pastoren haben sich als freie Trauerredner selbstständig gemacht und gestalten gemeinsam mit den Angehörigen die Bestattung. Mit Sätzen wie „Herzliches Beileid“ können heute nur wenige etwas anfangen. Doch auch wenn vieles sich wandelt, manches hat Bestand, erzählt Eva Radieschen: „Für die Trauerfeier fragen alle nach Butterkuchen – das ist geblieben.“

„Der Tod gehört dazu,
das verbindet uns alle.“

Eva Radieschen, Café-Betreiberin
und Kulturmanagerin



Das Gedenken zurück in den Alltag holen: Eva Radieschen hat die Friedhofsgärtnerei am Buntentorsteinweg in ein Café für Begegnungen und Erinnerungen verwandelt. FOTO: FRANK THOMAS KOCH

Bestatter begleiten neue Beerdigungsrituale

VON SARA SUNDERMANN

Bremen. Ein Fahrrad steht in der Kapelle neben dem Sarg. Die Frau, die gestorben ist, war viel damit unterwegs. „Das Rad war ihr ein und alles“, sagt Heiner Schomburg vom Trauerraum im Steintor. Er bespricht als Bestatter mit den Angehörigen, wie sie sich, und wie sich der Mensch, der gestorben ist, die Trauerfeier wünschen. Schomburg ist Quereinsteiger. Zuvor hat er als Sozialberater, Taxifahrer und beim Rettungsdienst gearbeitet. Nebenbei legt er noch heute als DJ in der Kantine 5 auf.

In Bremen haben sich neben den traditionellen Beerdigungsinstituten neue Bestatter etabliert. Der Trauerraum ist eines dieser jungen Bestattungsinstitute. Heute wird die Abschiedsfeier oft sehr persönlich gestaltet. Manchmal bemalen Kinder und Freunde des Toten gemeinsam den Sarg. Dann sind später zum Beispiel viele farbige

Handabdrücke auf dem Holz zu sehen. „Die Nachfrage nach individuellen Bestattungen ist groß“, sagt Schomburg. „Es ist im Grunde eine kleine Kulturrevolution, wie sich der Umgang mit dem Tod und der Trauer verändert hat.“

Schomburg hat sein Handwerk bei Cordula Caspary gelernt, die als Trauerrednerin und Bestatterin ebenfalls den Abschied begleitet. Die Kulturwissenschaftlerin meldet sich bundesweit in den Medien und Talkshows zu Wort und hat in Bremen viel in Bewegung gebracht. „Die Generation, die jetzt ihre Angehörigen bestattet, hat vor 20 Jahren die Hausgeburt auf den Weg gebracht“, sagt Caspary. „Sie ist es gewohnt, neue Formen einzufordern.“

Doch neue Formen des Abschieds entstehen nicht nur durch die 68er-Generation, sondern auch durch die Einwanderung. „Das hat viel zu tun mit der Öffnung der Gesellschaft für andere Kulturen“, sagt Ca-

sparry. Sie hat oft mit Familien aus der Türkei, aus Polen oder aus Sri Lanka zu tun. Gemeinsam mit den Eltern entwickelte sie eine Trauerfeier für ein Kind, dessen Vater muslimisch geprägt ist und von der Elfenbeinküste kommt, und dessen Mutter Deutsche und nicht sehr religiös ist. „In der Kapelle in Walle fand ein Teil der Trauerfeier in einem Bereich der Kapelle statt, der erhöht ist“, erzählt sie. Dort konnten die Männer aus der Familie des Vaters ihre muslimische Zeremonie durchführen, dennoch konnte die Mutter dabei sein: Es gab einen gemeinsamen Raum.

Caspary arbeitet mit Vertretern verschiedener Religionsgemeinschaften zusammen, auch mit Pastoren. Sie betont, dass viele Pastoren offen für neue Formen seien und selbst sehr persönliche Ideen für die Trauerfeier einbringen. Der Wandel der Abschiedsrituale finde in Bremen nicht jenseits, sondern mit den Kirchen statt.